

Bericht der Abteilung Münster

für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2013

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Dipl.-Ing. Gerhard Tutthahs, Bochum
Konrad Voß, Münster
Gernot Dorau, Berlin
OStR Rudolf Ludwig, Warstein
Dipl.-Ing. Klaus Voß, Amorbach
Dr. Marianne Hassenkamp, Münster
Inge Harlinghausen, Gütersloh
Wolfgang Römhild, Gronau

Wilhelm-Gottfried Specht, Dülmen
Prof. Dr. Karl-August Wirth, Graefling
RP a. D. Erwin Schleberger, Münster
Dr. Eberhard Fricke, Hilden
LVerwDir. a. D. Hubertus Schittny,
Münster
Helga Dähne, Bochum

Der Tod folgender Mitglieder wurde dem Verein erst 2013 bekannt

Ludger Schulte, Ahlen
Paul Dombrink, Münster

Heinz Beuing, Münster

Dem Verein traten bei:

Münster

Dr. Renate Loos

Auswärts

Astrid Silies, Rheine
Hans-Georg Ossowski, Oberhausen
Christoph Mieth, Rheine

Studenten

Andre-Marcel Siegel, Kamen

Familien

Stefan und Sonja Hüls, Nottuln
Martin und Mariell Kaspar, Münster

Am 31. 12. 2013 zählte der Verein 1024 Mitglieder, darunter 2 Ehrenmitglieder, 702 voll zahlende persönliche und 138 korporative Mitglieder, 45 Familien mit 45 Ehe- oder Lebenspartnern sowie 41 Kindern oder Enkelkindern, 32 Studenten, 17 nicht zahlende Einrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, die Kulturdezernentin des LWL und die Abteilung Paderborn.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 22. 1. und 16. 7. 2013 gemeinsam getagt. Zusätzlich traf sich der Vorstand am 15. 5. und zur Vorbereitung der gemeinsamen Sitzung am 16. 7. 2013.

Jahreshauptversammlung

Die Mitgliederversammlung fand am 11. März 2013 im Plenarsaal des Landeshauses statt.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Montag, 28. Januar 2013

Dr. Karl Ditt (Münster): Westfalen wird erleuchtet. Der Aufbau der Elektrizitätswirtschaft bis zum Zweiten Weltkrieg

Montag, 25. Februar 2013

Dr. Bettina Tremmel (Münster): Legionäre zwischen Haltern und Oberaden. Ein neu entdecktes Römerlager bei Olfen

Montag, 6. Mai 2013

Prof. Dr. Christoph Stiegemann (Paderborn): CREDO – Christianisierung Europas im Mittelalter. Aspekte einer Ausstellung

Montag, 13. Mai 2013

Dr. Leopold Schütte / Prof. Dr. Uwe Lobbedey (Münster): Frühgeschichte Corveys aus historischer und archäologischer Sicht. Der Vortrag fand als zusätzliche Veranstaltung im Landesarchiv statt.

Montag, 7. Oktober 2013

Dr. Gabriele Isenberg (Hattingen): Nach den Sachsenkriegen Karls des Großen: Neue Bedrohung aus dem Norden. Liudger, Werden und die Wikinger

Montag, 11. November 2013

Prof. Dr. Jochen Luckhardt (Braunschweig): Ludger tom Ring der Jüngere (1522–1584). Maler in Antwerpen

Montag, 16. Dezember 2013

Dr. Holger Kempkens (Bamberg): Die Zisterzienserabteikirche Marienfeld – neue Ergebnisse zu ihrer Baugeschichte und ihrer architekturgeschichtlichen Bedeutung

65. Tag der Westfälischen Geschichte

Am 20./21. April 2013 fand der 65. Tag der Westfälischen Geschichte in Sundern statt. An der Veranstaltung am Freitagabend, einer Podiumsdiskussion mit Dieter-Julius Cronenberg (FDP), Franz Müntefering (SPD) und Ferdinand Tillmann (CDU), drei ehemaligen Bundestagsabgeordneten aus Sundern und Arnshagen über das Verhältnis von Lokal- und Bundespolitik (abgedruckt oben S. 101–125, nahmen ca. 120 Personen, am Samstag ca. 50 Personen teil. Die Vorträge thematisierten das Verhältnis von Landesgeschichte und Familiengeschichte. Der Tag wurde wieder gemeinsam mit der Abteilung Paderborn und in Verbindung mit der Mitgliederversammlung der Historischen Kommission für Westfalen durchgeführt.

Fahrten

30. April – 3. Mai 2013

Prof. Dr. Paul Leidinger leitete eine Studienfahrt in das Großherzogtum Luxemburg, auf der Kloster Echternach, Stadt und Burg Clervaux, die Burg Vianden und die Stadt Luxemburg besucht wurden.

8. Juni 2013

49 Vereinsmitglieder ließen sich auf der Frühjahrsfahrt von Frau Dr. Gabriele Isenberg und Frau Dr. Mechthild Black-Veldtrup durch mittelalterliche Hallenkirchen in und um Soest führen. Auf dem Programm standen die Hohnekirche und die Nikolaikirche in Soest, die Kirchen in Neuengeseke und Lohne sowie in Ostönnen mit einem Konzert an der historischen Orgel.

13. Juni 2013

Mit Dr. Otto Möllenhoff bestiegen 30 Vereinsmitglieder den Lambertikirchturm.

21.–24. Juni 2013

47 Teilnehmer fuhren unter der Leitung von Herrn Otto-Ehrenfried Selle auf einer Studienfahrt in die Lüneburger Heide, wo sie u. a. Celle und die Klöster Lüne, Wienhausen und Ebstorf und das Erdölmuseum in Wietze besuchten.

6. Juli 2013

Drei Kinder ließen sich mit drei Erwachsenen von Frau Dr. Mechthild Black-Veldtrup auf den Spuren Johann Conrad Schlauns durch Münster führen.

7. September 2013

20 Vereinsmitglieder nahmen an der von Dr. Gunnar Teske ausgearbeiteten Fahrradtour zur Belagerung Münsters durch Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen 1660/61 teil. Zum Abschluss wurde die Westerholtsche Wiese mit den letzten Resten der Stadtmauer besichtigt und Dr. Gerd Dethlefs zeigte im LWL-Museum für Kunst und Kultur den Lennep-Plan über die Belagerung.

29. September–8. Oktober 2013

Dr. Armin Scholz-Behlau leitete die Studienfahrt nach Siebenbürgen, an der 24 Mitglieder teilnahmen. Ziele waren Maramuresch, Moldauklöster und Siebenbürgische Kirchenburgen. Ein Bericht über die Fahrt ist unten auf S. 261–266 abgedruckt.

12. Oktober 2013

43 Teilnehmer besuchten unter Leitung von Herrn Rolf Janssen in Paderborn die Ausstellung „CREDO – Christianisierung Europas im Mittelalter“ und ließen sich durch Schloss Neuhaus führen.

26. November 2013

Prof. Dr. Martin Kintzinger erläuterte unter dem Titel „Zeitreise“ für Schülerinnen und Schüler Wege, Ziele und Perspektiven des Studiums der Geschichte.

Publikationen

2013 erschien Band 163 (2013) der Westfälischen Zeitschrift. Band 91 (2013) der Zeitschrift Westfalen folgte im Februar 2014 nach. Außerdem wurden vier Schülerarbeiten aus dem Bereich der westfälischen Lokal- und Regionalgeschichte auf der Internetseite des Vereins veröffentlicht.

Dr. Mechthild Black-Veldtrup
Vereinsdirektorin

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer

Anlage

Kurzfassungen der Vorträge

Dr. Karl Ditt (Münster): Westfalen wird erleuchtet. Der Aufbau der Elektrizitätswirtschaft bis zum Zweiten Weltkrieg

Seit Beginn der 1880er-Jahre hat die Elektrizität revolutionäre Wirkungen entwickelt. Der Vortrag zeichnete diese Entwicklung für Westfalen von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg nach. Er behandelte in einem ersten Teil den Aufbau der Stromversorgung auf lokaler und regionaler Ebene, der – gerade im Ruhrgebiet – durch einen heftigen Konkurrenzkampf zwischen der RWE und kommunalen Elektrizitätserzeugern um die Konsumenten geprägt war. In einem zweiten Teil thematisierte er die Rezeption der Elektrizität durch die Bevölkerung. Hier gab es bis zum frühen 20. Jahrhundert deutliche sozialspezifische Unterschiede, die von den Einkommen der sozialen Gruppen und den Nutzungsmöglichkeiten von Strom jenseits der elektrischen Beleuchtung abhingen. Die Elektrizitätsunternehmen entwickelten deshalb eine differenzierte Palette von Werbemaßnahmen, um alle Haushalte als Konsumenten zu gewinnen. Entscheidend war jedoch die Strompreisreduzierung. Infolgedessen konnten bis zum Zweiten Weltkrieg mehr als 80 % der Haushalte an das Elektrizitätsnetz angeschlossen werden. Der Vortrag ist oben S. 79–99 abgedruckt.

Dr. Bettina Tremmel (Münster): Legionäre zwischen Haltern und Oberaden. Ein neu entdecktes Römerlager bei Olfen

Vor 2000 Jahren geriet Westfalen und damit auch der Raum Olfen in den Fokus der römischen Eroberungspolitik. Zum wiederholten Mal waren germanische Stämme in Gallien eingefallen. Im Jahr 11 v. Chr. drangen die Römer daher von Xanten aus ins Innere Germaniens vor. Sie erreichten bei diesem Feldzug sogar die Weser. Entlang der Lippe ließ Drusus sein Heer mehr oder weniger stark ausgebaute Truppenstandorte unterschiedlicher Größe und Funktion anlegen: Legionslager, Marschlager, Marinebasen, Nachschubstationen. Sie wurden im Abstand eines Tagesmarsches von 18–20 Kilometer erbaut. Seit 2011 „besitzt“ auch der Kreis Coesfeld ein Römerlager aus dieser Zeit. Es liegt etwa 200 m westlich von Haus Rauschenburg, am Nordufer der Lippe und war etwa 5,4 ha groß. Oberirdisch sind keine Spuren mehr zu sehen, im Boden sind jedoch zahlreiche Befunde und Funde erhalten. Unsere Kenntnisse zum Lager stützen sich auf Luftbildaufnahmen, die Bewuchsmerkmale im Acker zeigen, Anomalien im Magnetometerplan sowie auf Ergebnisse von Suchschnitten und Feldbegehungen. Kastelle vergleichbarer Größe sind in Westfalen und Hessen bekannt. Dank solcher kleinerer, als Nachschubstationen genutzter Kastelle war das römische Heer in der Lage, eine kontinuierliche Versorgung seines großen, in Germanien operierenden Militärkontingents zu gewährleisten. Als mit der Befriedung der germanischen Stämme die Feldzüge abgeschlossen waren, wurden die Militäranlagen 8/7 v. Chr. aufgegeben.

Prof. Dr. Christoph Stiegemann (Paderborn): CREDO – Christianisierung Europas im Mittelalter. Aspekte einer Ausstellung

Die Ausbreitung des lateinischen Christentums auf europäischem Boden war ein Vorgang von ungeheurer Dynamik und Tragweite. Diesem Thema widmete sich

eine große kunst- und kulturhistorische Ausstellung in Paderborn. Sie trug den Titel „CREDO – Christianisierung Europas im Mittelalter“. Im Dreischritt der erfolgreichen Paderborner Mittelalterausstellungen „Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ von 1999 und „Canossa – Erschütterung der Welt“ von 2006 markierte sie 2013 den Höhepunkt und Abschluss. Den Anlass gab das 1700-jährige Jubiläum der Mailänder Vereinbarung von 313, als das Christentum erstmals durch Kaiser Konstantin I. und seinen Mitkaiser Licinius toleriert wurde. Um dieses komplexe Thema im Rahmen einer Ausstellung darstellen zu können, waren die wissenschaftlichen Vorarbeiten seit 2008 vorangetrieben worden. Dem Besucher wurde keine eindimensionale Erfolgsgeschichte präsentiert, sondern ein vielfältiges Panorama wechselseitiger Einflüsse, unter denen sich auch das Christentum veränderte. Leitfragen waren: Wie gestaltete sich dieser vielschichtige Prozess? Und was wissen wir über die Glaubensvorstellungen der Menschen, bevor sie mit dem Christentum in Kontakt kamen? Ziel des Projektes war es, basierend auf den Ergebnissen neuester interdisziplinär angelegter Forschung den epochemachenden Vorgang der Christianisierung mit dem damit verbundenen enormen Kulturtransfer und seinen alle Lebensbereiche wandelnden Einflüssen einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen. Der Vortrag gewährte im Vorfeld der Ausstellung Einblicke in deren Konzeption und stellte einige der hochkarätigen Exponate vor.

Dr. Gabriele Isenberg (Hattingen): Nach den Sachsenkriegen Karls des Großen: Neue Bedrohung aus dem Norden. Liudger, Werden und die Wikinger

Am Ausgang des 8. Jahrhunderts, noch in der Endphase der Sachsenkriege, kündigte sich für das karolingische Europa eine neue Gefahr an, die aus dem Norden kam. 793 überfielen Wikinger die Insel Lindisfarne vor der englischen Ostküste, zerstörten das Kloster, erschlugen die Mönche und kehrten mit reicher Beute heim. Ein Vierteljahrhundert später tauchten die Wikinger in der Rheinmündung auf. Spätestens seit 834 kamen sie nahezu jährlich zurück und bedrohten mit Hilfe ihrer nicht nur hochsee- sondern auch flusstauglichen Schiffe selbst das kontinentaleuropäische Binnenland. Klöster und Bischofssitze waren wegen ihrer meist unzureichenden Befestigung bevorzugte Ziele, vor allem aber, weil dort wertvolle Beute zu erwarten war.

Offenbar gab es auch in dem an der Ruhr nahe ihrer Mündung in den Rhein gelegenen Kloster Werden beträchtliche Ängste, Angriffsziel der Wikinger zu werden. In der frühesten Lebensbeschreibung des hl. Liudger, des Gründers von Werden, die von seinem Verwandten und Nachfolger Altfrith in den 40er-Jahren des 9. Jahrhunderts verfasst wurde, begegnete der Autor den Ängsten der Werdener Mönche mit einer für Heiligenleben sonst ungewöhnlichen Form der Darstellung. Geschickt nutzte er diese Vorgehensweise aber auch dazu, der Werdener Gemeinschaft die Gründe für Baumaßnahmen an ihrer Klosterkirche zu vermitteln, die zum Ziel hatten, den Liudger-Kult wohl auch mit Blick auf die wirtschaftliche Situation des Klosters stärker auszubauen. Die Baumaßnahme war bei den Werdener Brüdern offenbar nicht unumstritten. Denn diese wehrten sich mit einer eigenen Lebensbeschreibung ihres Klostergründers. Sie entstand nur etwa ein Jahrzehnt später, interessanterweise zu einer Zeit, als sich die Wikinger vorübergehend aus ihren kontinentalen Abenteuern zurückgezogen hatten.

Der Vortrag ist oben S. 9–25 abgedruckt.

Prof. Dr. Jochen Luckhardt (Braunschweig): Ludger tom Ring der Jüngere (1522–1584). Maler in Antwerpen

Der Vortrag zeigte, dass das Schaffen der münsterschen Malerfamilie tom Ring weit über die Stadt hinausreichte. Der Referent, der sich intensiv mit Ludger tom Ring d. J. befasst hat, legte dessen Bedeutung für die flämische Stilleben-Malerei dar. Kein anderer Künstler Europas malte bereits in der Zeit um 1560 eine derartige Anzahl selbständiger „Blumenvasen“. Die internationale Forschung notierte dies eher am Rande und war irritiert über die Leistung dieses aus dem „abgelegenen“ Westfalen stammenden Künstlers. Die farbige Rekonstruktion und die Entschlüsselung des Hauptwerkes Ludgers, des „Küchenstücks mit der Hochzeit von Kana“, sowie ein archivalischer Fund belegen seit kurzem die Weitläufigkeit des Künstlers Ludger d. J., der seit 1553 Meister in Antwerpen war. Damit gab also ein Münsteraner den Anstoß für die flämische Stilleben-Malerei. Der Vortrag erscheint in Band 92 (2014) der Zeitschrift Westfalen.

Dr. Holger Kempkens (Bamberg): Die Zisterzienserabteikirche Marienfeld – neue Ergebnisse zu ihrer Baugeschichte und ihrer architekturgeschichtlichen Bedeutung

Der Referent stellte die Ergebnisse seiner Dissertation zur Zisterzienserabteikirche Marienfeld und dem Torkapellenturm in Rheda vor, die beide von derselben Bauhütte im spätromanischen Stil errichtet worden sind. Die Zisterzienserabtei Marienfeld wurde 1185 von einem Adelskreis unter der Führung des münsterschen Bischofs Hermann II. von Katzenelnbogen gegründet, und bald danach begann der Bau der Abteikirche, die 1222 geweiht wurde und die heute als einzige Zisterzienserklosterkirche in Westfalen erhalten ist. Hatte man bisher angenommen, die Bauleute seien erst nach Abschluss der Bauarbeiten von Marienfeld nach Rheda gegangen, so kann aufgrund bautechnischer Untersuchungen nun belegt werden, dass der Baubeginn des Torturmes mit der doppelgeschossigen Kapelle in Rheda nur wenig später anzusetzen ist; seine Baugestalt zeugt noch heute vom repräsentativen Ausbau der Burg zur Residenz der Edelherren zur Lippe. Der Vortrag stellte die Errichtung beider Bauwerke in ihren einzelnen Bauphasen vor und betrachtete ihre Baugestalt, ihren Bautypus und ihre Architekturformen im Kontext der europäischen Architektur der Zeit um 1200. Die Verbindungslinien führten dabei vor allem nach Westfrankreich, ins Anjou und Poitou mit den charakteristischen Domikalgewölben, die die Marienfelder Abteikirche als erster Bau in die westfälische Architektur einführt. Entsprechend fanden die beiden Bauten eine reiche Nachfolge in Westfalen, hauptsächlich bei Bauvorhaben von Mitgliedern der Familie der Edlen zur Lippe. Ihr Einfluss reichte darüber hinaus bis nach Skandinavien und ins Baltikum, so etwa zum Dom in Riga.

Siehe dazu zukünftig: Holger Kempkens: Die Zisterzienserabteikirche Marienfeld und die Burgkapelle von Schloss Rheda – Untersuchungen zur Baugeschichte und zu ihrer stilistischen Einordnung in die europäische Architektur des 12. und 13. Jahrhunderts (erscheint voraussichtlich 2015 in der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen“).

Bericht über die Studienfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster, nach Siebenbürgen, 28. September – 8. Oktober 2013

Anfang 2013 bot Dr. Armin Scholz-Behlau eine Studienfahrt nach Siebenbürgen und in den Norden Rumäniens an zusammen mit dem schon in mehreren Reisen von Prof. Dr. Leidinger bewährten polnischen Reiseleiter Aleksander Stec. 24 Teilnehmer und Teilnehmerinnen fanden sich am 28. September in Münster ein und wurden nach einem Flug von Dortmund nach Klausenburg (Cluj-Napoca) am Vormittag dort von Aleksander Stec empfangen. Nach einer etwas längeren Mittagspause in Klausenburg ging es am Nachmittag über Turda, wo eine ehemals riesige, inzwischen stillgelegte Salzmine besichtigt wurde, die heute nur noch für Therapien und als touristische Attraktion genutzt wird, nach Frauenbach (Baia Mare), Kreishauptstadt der Maramureş. Diese Stadt hat eine lange Tradition des Gold- und Silberbergbaus und der Verarbeitung dieser Metalle. 2006 wurde der Bergbau eingestellt. Beide Bodenschätze, Salz und Edelmetalle, waren Grundlage für den Reichtum der unabhängigen Woiwodschaft Maramureş und Siebenbürgens, später Ungarns und damit der Habsburgermonarchie. Der Abbau von Salz und Edelmetallen ist aber auch heute noch für die rumänische Wirtschaft von Bedeutung.

Der nächste Tag, Sonntag, der 29. September, diente der Erkundung der Region Maramureş an der Grenze zur Ukraine, die noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts zu 70 % von Wald bedeckt war, und dementsprechend ist die Holzverarbeitung ein weiterer wichtiger Wirtschaftsfaktor im nördlichen Rumänien. Dem Fremden fallen vor allem Werke der Holzgestaltung auf: kunstvolle Holztore an den Straßen, kleine Holzkirchen mit spitzen Türmen, die im Inneren mit vielen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament ausgemalt sind wie in Deseşti und Bârsana; hierzu gehört auch der „Fröhliche Friedhof“ von Sapânţa, auf dessen Holzkreuzen Bilder der Toten gemalt und Verse zu lesen sind, die ihn oder sie in der Beschränktheit ihres Lebens humorvoll charakterisieren.

War dieser Tag im ersten Teil der rumänischen Volkskunst gewidmet, so endete er durch die Besichtigung des ehemaligen Gefängnisses in Sighetu Marmatei bedrückend; hier ist nämlich die Geschichte aller rumänischen politischen Gefängnisse und ihrer Verhör- und Foltermethoden aufgearbeitet worden.

Am nächsten Morgen, Montag, dem 30. September, ging es wegen technischer Schwierigkeiten mit unserem Bus nicht, wie vorgesehen, über den Prislop-Pass, sondern über Bistriţa, wo wir den Bus wechselten, in die Bukowina nach Gura Humorului, das der Ausgangspunkt für die Besichtigung der fünf bedeutendsten Moldauklöster wurde: Moldoviţa, Suceviţa, Voroneţ, Humor und Arbore. Die Klosterkirchen sind innen und außen mit farbigen Fresken in einer erschlagenden Detailfülle bemalt. Erbauer dieser Klöster waren die Fürsten des in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründeten Fürstentums Moldau, Stefan der Große (1457–1504) und seine Nachfolger, aber auch reiche Bojaren, adelige Großgrundbesitzer; sie dienten deshalb als Grablege ihrer Stifter, und weil sie befestigt waren, auch als Rückzugsgebiet im Krieg, besonders gegen die Türken.

Die kleinen Kirchen bestehen aus einem Schiff, etwa 30 m lang und 15 m breit, mit mindestens einer Apsis und einem Turm. Ihre durch unterschiedliche Formen gegliederten Dächer stehen an allen Seiten über und schützen so die Außenfres-

ken. Man betritt die Kirche durch einen Vorraum, den Pronaos, und kommt dann in den Hauptraum, den Naos, dem sich der nur den Priestern zugängliche Altarraum anschließt; manchmal ist zwischen Pronaos und Naos noch ein Grabraum eingeschoben, über dem ein geheimer Schatzraum liegt; teilweise befindet sich vor dem Pronaos noch eine offene Vorhalle.

Die Westseite zeigt meist – wie in vielen mittelalterlichen Kirchen – das Jüngste Gericht, auf der Südwand ist u. a. die Wurzel Jesse bis zu Maria mit dem Kind dargestellt. Die Nordseite zeigt Szenen aus der Genesis sowie eine Himmelsleiter. Die Ostseite bevölkern Engel, Heilige, Propheten, Kirchenväter, Apostel und Märtyrer, die zur Mutter Gottes beten. Auch innen sind die Wände völlig ausgemalt mit den Heiligen und Märtyrern des Kirchenkalenders, dem Leben und Leiden Jesu und Bildern des jeweiligen Kirchenstifters.

Ein besonders berühmtes Beispiel dieser Kunst ist die Tugendleiter an der Nordwand in Sucevița. Die vielen Details dieser ‚Bibel der Armen‘ konnten dem einfachen Volk, das an den langen Gottesdiensten sicher nicht immer im Innern der kleinen Kirche teilnehmen konnte, sondern nur außerhalb, immer neue Entdeckungen ermöglichen. Dem modernen Betrachter fällt besonders die Dynamik der Darstellung auf; sie zeigt die Gefährdung des geistlichen Aufstiegs des Menschen ins Himmelreich trotz der begleitenden rhythmisierten Engelsgestalten.

Am Mittwoch, dem 2. Oktober, genossen wir in einer langen Fahrt über den Kurort Sovata mit dem salzhaltigen Bärensee nach Târgu Mureș die aufgrund eines frühen Wintereinbruchs verschneite Gebirgslandschaft der Ostkarpaten. Damit hatten wir das zentrale Ziel unserer Studienfahrt erreicht – Siebenbürgen, zuerst in Gestalt der durch die ungarische Geschichte geprägten und auch heute noch von einer starken ungarischen Minderheit bewohnten Stadt Târgu Mureș mit ihrem bedeutenden Kulturpalast im österreichisch-ungarischen Jugendstil. Ursprünglich war sie ein Markt der Szekler, die eng mit den Ungarn verbunden sind und auch ungarisch sprechen. Ein weiteres historisches Gebäude hier ist die kuppelgekrönte orthodoxe Kathedrale (1925–1934); sie ist Ausdruck der nationalen Einheit des nach dem Ersten Weltkrieg 1920 im Vertrag von Trianon neu geschaffenen Großrumänien, über das unten zu Karlsburg (Alba Julia) weitere Erläuterungen folgen.

Am Abend erreichten wir mit Schäßburg (Sighișoara), die erste Stadt der Siebenbürger Sachsen, der sich dann noch Kronstadt (Brașov), Hermannstadt (Sibiu) und schließlich Klausenburg (Cluj-Napoca) anschlossen.

Die Führung am Donnerstagvormittag, dem 3. Oktober, durch die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründete Oberstadt, dem alten Zentrum der Stadt, zeigte gemeinsame Merkmale dieser von Deutschen gegründeten Städte. Nachdem die Ungarn ab ca. 900 Siebenbürgen besetzt hatten, rief der ungarische König Geza II. (1141–1162) die ersten deutschen Siedler aus dem Rhein-Mosel-Gebiet und aus Flandern „zum Schutz der Krone“ nach Siebenbürgen. Er erhoffte sich Schutz vor Mongolen- und Tartareneinfällen, aber auch höhere Staatseinnahmen durch verbesserten Ackerbau und einen Aufschwung in Handwerk und Handel. Die Siedler wurden angelockt durch die persönliche Freiheit, also Lösung aus grundhöriger Abhängigkeit und den zugehörigen Dienstpflichten; das bedeutete freies Verfügungsrecht über Hab und Gut. Dem ungarischen König mussten nur ein fester Zins und Heerfolge geleistet werden. Den Siedlern wurde 1224 durch den Freibrief von König Andreas II. im Bereich der niederen Gerichtsbarkeit die freie

Richter- und auch Pfarrerwahl und das Recht zum Zusammenschluss in autonomen Gemeinschaften zugestanden. Nur die hohe Gerichtsbarkeit blieb in der Hand des Königs und wurde durch von ihm eingesetzte Königsrichter in sieben Gerichtsstühlen ausgeübt, ab 1464 wurden auch sie von den Bürgern gewählt. Am Ende des 12. Jahrhunderts wurde die Kenntnis der Stadtgründung aus dem alten Reich in die östlichen Siedlungsgebiete übernommen, und es wurden Städte mit deutschem, Magdeburger Recht gegründet.

Die deutschen Bauerngemeinden und Städte in Siebenbürgen verbanden sich zur „universitas Saxonum“, die ihre Autonomie und Eigenart, Sprache und Kultur durch die Jahrhunderte bewahrte. In der Reformation traten die Siebenbürger Sachsen zum lutherischen Glauben über.

Die historische Oberstadt von Schäßburg erhielt um 1350 die heute noch vorhandene Ringmauer, innerhalb derer sich noch viele mittelalterliche Gebäude erhalten haben, z. B. der Stundturm, früher Rathaus, heute Museum, das Dracula-Haus, die gotische evangelische Stadtkirche, eine frühere Klosterkirche. Sie gehört seit 1999 zum UNESCO-Weltkulturerbe. Rumänen, Ungarn und Juden mussten außerhalb der Stadtmauern siedeln, das galt ebenso in den anderen deutschen Städten Kronstadt, Hermannstadt und Klausenburg.

Über der Oberstadt erhebt sich noch die Terrasse des Schulbergs mit dem in der evangelischen Tradition stehenden deutsch-rumänischen Gymnasium mit einem Gebäude aus dem 18. Jahrhundert und der gotischen Bergkirche mit dem zugehörigen Friedhof, auf dessen Grabsteinen seit dem 18. Jahrhundert auch rumänische Namen erscheinen, d. h., dass von da an auch Rumänen in der Stadt leben konnten. Auch Kronstadt ist eine deutsche Gründung und zeigt noch erhaltene Befestigungsanlagen aus dem 13./14. Jahrhundert, die in den folgenden Jahrhunderten verstärkt wurden, ein ursprünglich gotisches Rathaus, das nach Zerstörungen mit Renaissance- und Barockelementen ergänzt wurde, eine gewaltige gotische Hallenkirche für die Stadtgemeinde und das von dem Reformator Johannes Honterus 1541 gegründete humanistische Gymnasium, das noch heute deutschsprachig ist. Die Fahrt mit dem Bus in die heutige 282 000-Einwohner-Stadt führte durch ein großes Industriegebiet mit rumänischen Unternehmen, aber auch deutschen Investoren, wie z. B. Siemens.

Hermannstadt, 2007 Europäische Kulturhauptstadt, das wir am Samstag, dem 5. Oktober, besichtigten, hat ebenfalls Merkmale der deutschen Städte Siebenbürgens: die gut erhaltene Altstadt mit 1370 erbautem Ratsturm, den man nach Zerstörungen mehrfach wiedererrichtete, die gotische evangelische Pfarrkirche, das deutschsprachige Brukenthal-Gymnasium von 1555 mit Gebäuden aus dem 18. Jahrhundert, das Partnerschule des Gymnasiums St. Michael in Ahlen ist, und die in Teilen erhaltenen Verteidigungsanlagen aus dem 16. Jahrhundert.

Die Stadt zeigt aber auch die weitere Geschichte Siebenbürgens: Nach der Niederlage der Ungarn gegen die Türken 1526 geriet das Fürstentum Siebenbürgen unter die Oberhoheit der Osmanen und wurde wie auch die Fürstentümer Moldau und Walachei tributpflichtig. Alle drei Fürstentümer blieben aber christlich und behielten ihre eigene innere Verwaltung. Nach dem Sieg vor Wien 1683 rückten die Habsburger gegen die Osmanen vor und eroberten Ungarn und Siebenbürgen. 1688 sagte sich der Siebenbürger Landtag, in dem nur die Deutschen, der ungarische Adel und die Szekler vertreten waren, aber keine Rumänen, von der türkischen Oberhoheit los und unterstellte 1690 das Land Kaiser Leopold I.

1692 wurde Hermannstadt Hauptstadt von Siebenbürgen; im Brukenthal-Palast des Gouverneurs und in der katholischen Stadtpfarrkirche zeigt sich der österreichische Barock.

Auch in der vierten ehemals deutschen Stadt Siebenbürgens, Klausenburg, die wir am Montag, dem 7. Oktober, besichtigten, zeigten sich noch deutliche Spuren aus ihren Anfängen: die mächtige gotische Hallenkirche aus dem 14./15. Jahrhundert und Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Aber die Stadt mit heute 307 000 Einwohnern wuchs sehr schnell, besonders gefördert vom hier geborenen ungarischen König Matthias Corvinus (1443–1490), der sich gegen habsburgische Ansprüche durchsetzte und dessen Reiterstandbild vor der St. Michaels-Kirche steht. Schon im 16. Jahrhundert lebten mehr Ungarn als Deutsche in der Stadt.

Später wurde Klausenburg, seit 1790 nach Hermannstadt Hauptstadt von Siebenbürgen, von den Habsburgern im Barock- und Jugendstil ausgebaut: Kunstmuseum, griechisch-katholische Kirche, Nationaltheater, Justizpalast. Nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1920 kam die orthodoxe Kathedrale von 1923 bis 1933 im byzantinischen Stil hinzu. Mit 100 000 Studenten an mehreren Universitäten und Hochschulen ist Klausenburg heute auch Universitätsstadt.

Zu unserem Besichtigungsprogramm im ehemals deutschen Siebenbürgen gehörten auch die von einer Dorfgemeinschaft getragene Kirchenburg Tartlau (Prejmer) und die Adelsburg Kelling (Câlnic). Am Nachmittag des 3. Oktober wurde in Erweiterung des Programms aufgrund eines vom Reiseleiter Dr. Scholz-Behlau im Oktober 2012 gefundenen Artikels in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Besuch in Katzendorf (Cața) gemacht. Dort wohnt – zumindest zeitweise – der aus Katzendorf gebürtige Berliner Filmemacher und Lyriker Frieder Schuller. Sein Vater war Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde, die es nicht mehr gibt, weil viele Deutsche schon unter Ceaușescu mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik ausgewandert sind und ihnen die Übrigen seit den 90er-Jahren nach Deutschland folgten.

Frieder Schuller entschied sich 1990, teilweise wieder zurückzukommen; er renovierte das Pfarrhaus und machte es zu einer Art Kulturzentrum mit Theater- und Musikveranstaltungen. Seit 2011 verleiht er mit dem rumänischen Schriftstellerverband und der Zeitschrift „Satul – Das Dorf“ den Dorfschreiberpreis an einen Schriftsteller, der das Recht hat, in drei Pfarrhäusern Siebenbürgens zu wohnen, und die Pflicht, „sich in die Sprache der Dorfbewohner hineinzufühlen und sich zu wundern“.

Als wir am frühen Nachmittag ankamen, war der Tisch gedeckt, und wir wurden zu einem reichen Mahl mit Siebenbürger Spezialitäten eingeladen, zu dem neben Wasser auch Wein gehörte. In seiner Begrüßung machte Frieder Schuller klar, dass es ihm um das gegenseitige Verstehen der Menschen unterschiedlicher Nationalität in Siebenbürgen geht. Siebenbürgen und auch Rumänien insgesamt sind für ihn ein Land der Toleranz, nur das Verhältnis zu den Zigeunern ist noch schwierig und wird sich wegen eines ganz unterschiedlichen Lebenskonzeptes dieser im Vergleich zur übrigen Bevölkerung nicht schnell verbessern. Projekte zur Integration von Zigeunern in die westliche Lebensweise hält er für fragwürdig; es komme darauf an, den von ihnen als richtig akzeptierten Begriff „Zigeuner“ mit Respekt zu benutzen und so über die üblichen Klischees hinauszukommen und auf Augenhöhe miteinander zu kommunizieren. Der ebenfalls anwesende aktuelle Dorfschreiberpreisträger Jürgen Israel sah das nicht unkritisch, zumal es auch in

unsere Lebensweise integrierte bekennende Zigeuner gibt. Insgesamt war es ein bereichernder Nachmittag. Anschließend fuhren wir nach Kronstadt und setzten dort, wie oben berichtet, unsere Reise fort.

Am folgenden Tag, Freitag, dem 4. Oktober, genossen wir eine Fahrt durch die landschaftlich schönen Südkarpaten nach Sinaia zur ehemaligen Sommerresidenz Peleş der rumänischen Könige. Erbaut von 1875 bis 1914, ist das Schloss im Stil des Historismus ein Gemisch aus Neorenaissance, Neobarock und Neorokoko, aber auch mit maurischen und im Jugendstil gestalteten Räumen. Zugleich ließ sich in ihm angenehm leben durch die Erfindungen der modernen Technik wie Elektrizität, Zentralheizung und Telefon.

Nach einer weiteren kurzen Fahrt kamen wir am frühen Nachmittag nach Törzburg (Bran). Die von den Bürgern Kronstadts im 14. Jahrhundert errichtete Grenz- und Zollburg am Pass Bran zwischen Siebenbürgen und der Walachei war zeitweise im Besitz des walachischen Fürsten Mircea des Alten, des Vaters von Dracula; deshalb wird sie heute mit Dracula in Verbindung gebracht.

Seit 1920 wurde die Festung von der Königin Maria zu ihrer Sommerresidenz umgestaltet; heute ist das Schloss als Bauwerk und hinsichtlich seiner Ausgestaltung von der Renaissance bis zum Biedermeier Museum.

Am Sonntag, dem 6. Oktober, fuhren wir nach einem kurzen Zwischenstopp in Sibiel zur Besichtigung eines interessanten Hinterglas-Ikonen-Museums nach Karlsburg (Alba Julia).

Zentrum der Stadt ist eine noch gut erhaltene von dem Habsburger Karl VI. 1714–1738 angelegte Festung. Wichtiger als diese selbst sind aber die sich innerhalb ihrer Mauern befindlichen Monumente zur rumänischen Geschichte: Die christliche Tradition dokumentiert die in ihrem Kern um 1200 entstandene römisch-katholische Kathedrale St. Michael, Zentrum des um 1009 vom ungarischen König Stefan gegründeten Bistums Siebenbürgen.

Von besonderer Bedeutung ist das bronzene Reiterstandbild des walachischen Fürsten Mihai Viteazul (Michael der Tapfere), aufgestellt vor dem einstigen Palais des Fürsten. Dieser hatte sich, nachdem er am 1. 11. 1599 triumphal in Alba Julia eingezogen war, zum Fürsten der vereinten Länder Moldau, Walachei und Siebenbürgen ausgerufen. Auch wenn diese Vereinigung nur ein Jahr bestand, so war sie das Ziel des rumänischen Nationalismus im 19. Jahrhundert und wurde 1920 im Vertrag von Trianon verwirklicht, durch den das 1862 aus den Fürstentümern Moldau und Walachei gegründete Rumänien die Bukowina, Siebenbürgen und das östliche Banat erhielt (Großrumänien).

Dieser neue rumänische Staat, der heute im Wesentlichen in denselben Grenzen besteht, beruht – wie in ganz Europa – auf dem Erwachen der durch gemeinsame Sprache, Kultur und Religion verbundenen Nation, die nach einem souveränen Nationalstaat strebte und damit zur Auflösung des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn; Deutsche und Ungarn wurden zu Minderheiten. Alba Julia gilt also, auch wenn die Eroberungen Michaels des Tapferen noch nicht unter dem Ziel der nationalen Einheit standen, als die „Wiege der Nation“, wie es im Reiseführer heißt.

Deshalb versammelten sich hier am 1. Dezember 1918 1228 Vertreter der Rumänen und riefen im Saal des damaligen Militärkasinos, dem heutigen Saal der Einheit, den Anschluss der bisher ungarischen Gebiete an Rumänien aus.

Das große für militärische Zwecke bestimmte Gebäude gegenüber dem Einheitsaal ist zum Museum der Einheit umgestaltet worden, das die Geschichte der

Region von der Daker-Zeit bis zur Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien dokumentiert.

Vor dem Einheitsmuseum am Eingang der Gesamtanlage wurde die orthodoxe Kathedrale 1921/22 eigens für die Krönung von Ferdinand I. und Maria zum König und zur Königin des neuen „Großrumänien“ erbaut.

Mit diesem Einblick in die Grundlage des modernen Staats Rumänien hatte unsere Studienfahrt einen angemessenen Abschluss gefunden.

Klaus Reipen